

Die Entdeckung des Sports durch die moderne Geschichtswissenschaft

Eisenberg, Christiane

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Eisenberg, C. (2002). Die Entdeckung des Sports durch die moderne Geschichtswissenschaft. *Historical Social Research*, 27(2/3), 4-21. <https://doi.org/10.12759/hsr.27.2002.2/3.4-21>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

Die Entdeckung des Sports durch die moderne Geschichtswissenschaft

*Christiane Eisenberg**

Abstract: The article describes the historiographical tradition of sport history, a discipline founded by amateur historians and sport scientists and then taken over by professional historians and social scientists. It explains the different approaches on the background of the extraordinary fast development of modern sport in the 19th and 20th centuries and explains why scholars developed special tools of analysis in close co-operation with experts from sociology and economics; in doing so the article unfolds some peculiarities of modern sport as a field of historical and social research. A discussion of the future of sport history seen as a sub-discipline of general history completes the article; this discussion encompasses themes, periods of study, and the necessity of co-operation with new academic disciplines like media studies.

Einleitung

Im Zuge des „cultural turn“ hat das Interesse an sportgeschichtlichen Fragestellungen bei Historikern deutlich zugenommen. Das ist uneingeschränkt zu begrüßen. Problematisch ist jedoch, daß die Beiträge häufig in Unkenntnis des Forschungsstandes in der Spezialdisziplin Sportgeschichte verfaßt werden. Die Autoren argumentieren mit dem sporthistorischen Halbwissen des interessierten Zeitungslesers; sie entwickeln Fehlinterpretationen, weil sie Zusammenhänge nicht überblicken; methodische Überlegungen zu den Besonderheiten des Gegenstands Sport unterbleiben ganz. Es ist nicht nur der Publikationsdruck auf junge Wissenschaftler und die damit einhergehende Bereitschaft zum wissenschaftlichen „Schnellschuß“, die zu solchen Qualitätsmängeln führen.

* Address all communications to: Christiane Eisenberg, Großbritannien-Zentrum der Humboldt-Universität zu Berlin, Jägerstr. 10-11, D-10117 Berlin;
E-mail: christiane.eisenberg@rz.hu-berlin.de.

Auch die Rahmenbedingungen des sportgeschichtlichen Diskurses spielen eine Rolle, so das traditionelle Desinteresse der Geschichtswissenschaft, die dem Thema bislang weder in Handbüchern noch in obligatorischen Lehrveranstaltungen Beachtung schenkt, und die mit der Internationalität und Interdisziplinarität des Sports einhergehende Tendenz der Experten, sich außerhalb der immer noch primär an der Nationalgeschichte orientierten ‚Zunft‘ und ihrer Diskurse zu etablieren. Es bedarf daher für interessierte Forscher einer ungleich größeren Anstrengung, um sich auf den Stand der Dinge zu bringen, als bei anderen Themen.

Dieser Beitrag möchte einen Zugang zur Sportgeschichte eröffnen, indem er die historiographischen Traditionen dieser Spezialdisziplin beschreibt und Forschungsdesiderata benennt. Dies geschieht mit Bezug auf zwei Merkmale des modernen Sports: zum einen seine außerordentlich stürmische Entwicklung und tendenziell globale Verbreitung seit dem 19. Jahrhundert, zum anderen eine Anhäufung von Eigenschaften, die geeignet sind, Historiker zu irritieren.

Eine dieser Eigenschaften, die gleich zu Beginn erwähnt werden soll, ist die Fähigkeit des Sports, seine Historizität zu verschleiern. Diese Fähigkeit tritt besonders deutlich hervor, wenn man fragt, warum sich die moderne Geschichtswissenschaft für den Sport lange nicht interessiert hat, obwohl sie sonst für sozial- und kulturgeschichtliche Themen durchaus aufgeschlossen ist. Die naheliegende und immer wieder zu lesende Erklärung, der akademische Dünkel der ‚Zunftgenossen‘ habe eine nähere Beschäftigung mit dem Thema nicht zugelassen, ist nämlich zu einfach. Sicher, bei manchen erlauchten Autoritäten fällt es schwer sich vorzustellen, daß sie mit den Hexenkesseln der Stadien und den nach Schweißfüßen riechenden Umkleideräumen auch nur über die Quellen in Kontakt kommen wollten. Repräsentativ sind diese Fachkollegen aber nicht. Denn es gibt auch eine ganze Reihe anderer Historiker, die sich in Diskussionen umgehend als Sportfans ‚outen‘ und jede Gelegenheit nutzen, die eigenen Meriten als Athleten zu erwähnen. Daß sie dennoch niemals auf die Idee gekommen sind, sich wissenschaftlich mit dem Sport zu beschäftigen, liegt daran, so darf man vermuten, daß diese Dimension des modernen Lebens ihnen nur *allzu* vertraut ist. Sport ist Teil ihres Alltags wie Essen und Trinken, Schlafen, Sex oder Musik, und eben deshalb wird nicht weiter darüber nachgedacht.

Eine andere Eigenschaft des Sports kommt erschwerend hinzu: Ebenso wie der Mode, die regelmäßig Neues bringt, oder der Jazz-Musik, die sich durch Improvisationen jung hält, wohnt dem Sport jene spezifische Modernität inne, die der französische Dichter Charles Baudelaire als die Vereinigung des „Vorübergehenden“, „Entschwindenden“ und „Zufälligen“ mit dem scheinbar „Ewigen“ beschrieben hat.¹ Diese Eigenschaft suggeriert „Zeitlosigkeit“, und das

¹ C. Baudelaire, Der Maler des modernen Lebens (1863), in: ders., Zur Ästhetik der Malerei und der bildenden Kunst (= Werke, Bd. 4, übers. v. M. Bruns), Minden 1906, S. 286.

das läßt die üblichen Historikerfragen nach den Ursprüngen, den Entwicklungsmustern und den langfristigen Konsequenzen unangebracht erscheinen. Das ist die wohl wichtigste Erklärung für die traditionelle Distanz der Geschichtswissenschaft zum Sport: Die ‚Zunftgenossen‘ halten sich für unzuständig und überlassen das Feld den Journalisten. Diese haben denn auch erfolgreich dazu beigetragen, daß die Zeitungsleser und Fernsehzuschauer von heute ein beachtliches Wissen über Umstände legendärer Fußballspiele haben und memorieren können, wann in welchen Städten Olympische Spiele stattgefunden haben. Auf diese Weise ist die Sportgeschichte in die Quizshows gelangt, aber nicht ins historische Hauptseminar.

Für das Thema dieses Beitrags, „Die Entdeckung des Sports durch die moderne Geschichtswissenschaft“, ist dieser Befund einer durch die Sache selbst miterzeugten Distanz der ‚Zunft‘ insofern relevant, als er auf die Notwendigkeit verweist, die Anfänge der Disziplin Sportgeschichte außerhalb der historischen Profession zu suchen. Dieser Aufgabe wird sich der erste Teil des Beitrags unterziehen, der einen Überblick über die Geschichte und Bedeutungsvielfalt des Wortes Sport gibt und den unterschiedlichen Verwendungen unterschiedliche historische Forschungsansätze zuordnet. Daran anschließend wird gezeigt, auf welchen Umwegen seit den späten 1970er/frühen 1980er Jahren dann doch noch einige professionelle Historiker ihr Faible für die Sportgeschichte entdeckt haben und welche ungeplanten Wendungen ihre Forschungen bald nahmen. Und am Ende des Beitrags steht ein Ausblick in die Zukunft der Sportgeschichte, die – das ist die Werbebotschaft, die er vermitteln möchte – nicht nur als Subdisziplin der allgemeinen Geschichte zusehends an Profil gewinnt, sondern zur allgemeinen Geschichte, insbesondere des 20. Jahrhunderts, auch einen neuen, methodisch reflektierten Zugang eröffnen kann.

Sport – zwei Definitionen

Das Wort „sport“ leitet sich etymologisch vom spätlateinischen „deportare“ ab und entstand im Englischen. Es bedeutete ursprünglich „sich ablenken“, „sich vergnügen“, „sich amüsieren“ – eben alles, was man „in sport“ oder „for love“ tat. Im engeren Sinn bezeichnete es die Jagd nach „game“, ein Bedeutungszusammenhang aus der mittelalterlichen Adelskultur, der im Englischen bis heute erhalten geblieben ist. Auch Pferderennen wurden schon in der Frühen Neuzeit als „sport“ bezeichnet.² In die Alltagssprache ging das Wort jedoch erst ein, als sich seit Mitte des 19. Jahrhunderts zahlreiche neue Spiele und Vergnügen verbreiteten. Nun wurde „sport“ zum Oberbegriff für Ballspiele wie Cricket, Fußball, Hockey, für Kampfsportarten wie Boxen, Fechten und Ringen und für

² Vgl. die Artikel „sport“ und „game“ in: The English Dictionary, Bd. 9 u. 10, Oxford 1933, ND 1961; ferner R.D. Mandell, Sport: A Cultural History, New York 1984, S. XVI f.

diverse modische Freizeitbetätigungen wie Rudern, Reiten, Rad- und Rollschuhfahren, Schwimmen und Bergsteigen, schließlich auch für die sogenannte „Athletik“ – also Laufen, Springen, Werfen etc. Diese Auflistung von Disziplinen findet sich beispielsweise in einem Überblicksartikel über das englische Sportleben aus dem Jahr 1899.³

Die Vielfalt der Wettspiele und Vergnügungen wurde mit der Internationalisierung des Sports im Verlauf des 20. Jahrhunderts immer unübersichtlicher; heute gibt es allein in Deutschland mindestens 240 Sportarten.⁴ Hinzu kommt, daß jede einzelne Disziplin mit unterschiedlichen Organisationsformen (Nachbarschaft und Freundeskreis, Verein und Verband, Schule und Universität, Militär, Partei, Staat) und Finanzierungsweisen (Eintrittsgebühren, privates Mäzenatentum, Subventionen der öffentlichen Hände) einhergehen kann, daß nicht alle Disziplinen gleich beliebt sind, daß manche mit Hilfe der modernen Massenmedien von der Öffentlichkeit verfolgt werden können, andere eher privaten Charakter behalten haben usw.

Trotz dieser Vielfalt umschreibt die ‚englische‘ Definition des Sports als Wettkampf oder Wettspiel nur ein *enges Verständnis* des Begriffs. Denn im Zuge der Internationalisierung des Phänomens, seiner Entwicklung zum Massenvergnügen und seiner wachsenden Bedeutung im Erziehungs- und Militärsystem, in Ökonomie und Kultur entwickelte sich in vielen Sprachen eine Tendenz, das Wort „sport“ und seine internationalen Verwendungen – „deporte“ (spanisch), „desporto“ (portug.), „spor“ (türk.), „спорт“ (russ.) usw. – auch für nicht-kompetitive Betätigungen zu verwenden, für die es durchaus auch andere, meist präzisere Begriffe gab. Dazu gehören Turnen und Körpererziehung, Tanzen, touristisches Wandern und Wildwasserfahrten und sogar bestimmte Formen der gesundheitlichen Rehabilitation. In diesem *breiten Wortgebrauch* ist „Sport“ heute ein Sammelbegriff für tendenziell beliebige Ausprägungen der menschlichen Körperkultur, eingeschlossen die ‚toten‘ Körperkulturen des alten Orients und der ἀγών (agon) der Griechen.

Diesen beiden Verwendungen des Wortes „Sport“ lassen sich zwei Richtungen der Sportgeschichte zuordnen.

³ F. G. Aflalo, *The Sportsman's Library. A Note on the Books of 1899*, in: *Fortnightly Review* 72, 1899, S. 968-76. E. Midwinter, *Fair Game: Myth and Reality in Sport*, London 1986, S. 22, weist darauf hin, daß dieser Sprachgebrauch erst zwischen 1890 und 1914 durchgesetzt war; bis dahin sprach man in England von „athletics“ oder „athletic sports“; vgl. auch B. Dobbs, *Edwardians at Play. Sport 1890-1914*, London 1973, S. 21 ff.

⁴ Das ist das Ergebnis einer Erhebung für Hamburg: K. Heinemann/M. Schubert, *Der Sportverein. Ergebnisse einer repräsentativen Untersuchung*, Schorndorf 1994.

Sportgeschichte als Geschichte der Körperkultur

Jene Richtung, die den *breiten Wortgebrauch* – also Sportgeschichte als Geschichte der Körperkultur (bzw. der Leibesübungen o.ä.) – zugrunde legt, ist die ältere. Zu den Ahnherren der Disziplin in diesem Sinn können der Chronist des griechischen (φ< Pausanias, der aufgeklärte Pädagoge Johann Christoph Friedrich GutsMuths und der „Turnvater“ Friedrich Ludwig Jahn gezählt werden. In ihrer Nachfolge stehen Turnlehrer, Vereins- und Verbandsfunktionäre, Mediziner, Hygieniker, Militäroffiziere, Journalisten und Schriftsteller des 19. und 20. Jahrhunderts, die Themen wie „Das Badewesen des Mittelalters“, „Körperhaltungen in der Renaissance“ oder die Geschichte ihres lokalen Turnvereins untersucht haben.

Allen diesen Forschern ist gemeinsam, daß sie keine ausgebildeten Historiker, sondern Gelegenheitsschreiber, in diesem Sinn ‚Amateure‘ waren. Daher waren sie ungeübt im Umgang mit Quellen, wußten ihre Ergebnisse häufig nicht in den zeitgenössischen Kontext einzuordnen und tendierten zum freihändigen Philosophieren über angebliche anthropologische Konstanten des menschlichen Bewegungsverhaltens. Methodische Überlegungen lagen ihnen fern. Statt dessen diente ihnen die sporthistorische Forschung verschiedentlich zur Legitimation politischer Positionen. Das ist besonders auffällig in Publikationen aus den 20er/30er Jahren, in denen erbitterte Kämpfe zwischen dem sogenannten „bürgerlichen Sport“ und dem Arbeitersport ausgetragen wurden, und in vielen der unter dem Eindruck des Kalten Krieges entstandenen Arbeiten aus den 50er bis 70er Jahren. Sie geben oftmals mehr Aufschluß über die politischen und moralischen Werte der Verfasser als über den erforschten Gegenstand.

Einige dieser Defizite kennzeichnen durchaus auch die Publikationen einer akademischen Fraktion dieser Forschungsrichtung, die sich – vornehmlich im deutschsprachigen Raum – seit den 1920ern und dann wieder seit den 1960er Jahren an den Instituten für Leibesübungen der Universitäten gebildet hat. Denn mit Ausnahme einiger Experten für den antiken Sport, die gelernte Althistoriker waren, haben diese Sportwissenschaftler traditionell eine naturwissenschaftlich ausgerichtete Ausbildung erfahren und sich die Fragestellungen und Methoden der Geschichtswissenschaft nur ‚nebenbei‘ angeeignet. Wegweisende Interpretationen zur Entstehung und Entwicklung des Sports haben sie bislang ebensowenig vorgelegt wie die Amateurhistoriker. Wohl aber haben sie sich durch das Sammeln und Dokumentieren von Quellen und Literatur über Ereignisse, Personen und Institutionen große Verdienste um die Sportgeschichte erworben. Dies um so mehr, als sie frühzeitig auch über die nationalen Grenzen hinaus blickten, wie repräsentative Sammelwerke, z.B. G.A.E. Bogengs „Sport aller Völker und Zeiten“ (2 Bde., 1926) und Horst Ueberhorsts „Geschichte der Leibesübungen“ (6 Bde., 1972-1989), belegen. Zum anderen ist die Herausbildung internationaler sportgeschichtlicher Vereinigungen zu er-

wählen, deren Zuständigkeit sich indes – dem *umfassenden Wortgebrauch* folgend – niemals nur auf die Geschichte des Wettkampfsports beschränkte, sondern stets auch die „Physical Education“ mitumfaßte. Seit den 1970er Jahren wurden internationale Kontakte über das *International Committee for the History of Physical Education and Sport* (ICOSH, gegr. Prag 1967) und die *International Association for the History of Physical Education and Sport* (HISPA, gegr. Zürich 1973) vermittelt; diese beiden Vereinigungen, die „den Osten“ und „den Westen“ repräsentierten, schlossen sich 1989 zur *International Society for the History of Physical Education and Sport* (ISHPES) zusammen. Darüber hinaus gab es in Nordamerika, Australien und Europa eine Vielzahl regionaler bzw. kontinentaler Vereinigungen.

Sportgeschichte als Geschichte des sportlichen Wettkampfes

Eine zweite Richtung der Sporthistoriographie, die den *engen Wortgebrauch* bevorzugt, also in erster Linie den modernen Wettkampfsport als ihr Thema betrachtet, wird vertreten von einer kleinen Minderheit der Universitätshistoriker und Sozialwissenschaftler, die sich auf dieses Thema spezialisiert haben und den Sport unter Zugrundelegung der anerkannten Standards ihrer Disziplin erforschen. Zu dieser Richtung zählen auch manche Politikwissenschaftler, Ökonomen und Ethnologen, im Einzelfall auch Geographen, Architekten und Medienwissenschaftler. Sportwissenschaftler werden hier nur dann dazu gerechnet, wenn es sich – wie in Frankreich, Großbritannien, den USA und Australien üblich – um ausgebildete Sozialwissenschaftler handelt.

Diese zweite Richtung der Sportgeschichte ist vergleichsweise jung. Sie entstand in den 1970er Jahren zuerst in Großbritannien, Australien und den USA. In der zweiten Hälfte der 1980er Jahre fand sie dann auch Anhänger auf dem europäischen Kontinent, und heute ist sie im Begriff, sich auf Südamerika, Afrika und Asien auszudehnen. Forschungen über diese Regionen der Erde werden allerdings mangels einheimischer Experten derzeit noch weitgehend von Europäern oder Amerikanern durchgeführt.

Den internationalen Austausch vermitteln ein reger Tagungsbetrieb und Zeitschriften wie „Sporting Traditions“ oder „The British Journal of Sports History“, aus dem 1987 „The International Journal of the History of Sport“ hervorging. Darüber hinaus gibt es mehrere Forschungszentren für Sportgeschichte, von denen hier nur das „International Centre for Sports History and Culture“ an der DeMontfort University Leicester genannt sei, das Wissenschaftler aus ganz Europa beschäftigt.

Gegenüber der ersten Richtung zeichnet sich die internationale Kooperation dieser jüngeren Sportforscher durch eine ausgeprägte Problemorientierung und

– damit verbunden – eine gewisse interdisziplinäre Experimentierfreude aus, die es möglich macht, daß Teilthemen im Verbund aus ganz heterogenen Perspektiven betrachtet werden. Besonders entwickelt ist diese Tendenz in der Fußballgeschichte, die auch aufgrund des immer wieder aktuellen Interesses am Phänomen der Zuschauerausschreitungen frühzeitig außer von Historikern auch von Soziologen und Sozialarbeitern, Ethnologen, Architekten und Medienspezialisten umfassend untersucht worden ist.⁵

Auch in dieser auf den Wettkampfsport konzentrierten Richtung der Sportgeschichtsschreibung tummeln sich eine Vielzahl nicht ausgebildeter ‚Amateure‘, nicht zuletzt die oft belächelten Sammler sogenannter „sportifacts“, die mit großer Akkuratess Listen von Pokalsiegern, Spielergebnissen, Saison- und Karriereverläufen, Mannschafts- und Klüberfolgen anfertigen. Da diese Datensammlungen, in den Kontext gestellt, großen Quellenwert besitzen können, haben die ‚Professionellen‘ großes Interesse an der Kooperation mit den ‚Amateuren‘. Im Unterschied zu der älteren Richtung der Sportgeschichte, bei der ‚Profis‘ und ‚Amateure‘ eine gewissermaßen gleichberechtigte Koexistenz führen, wird die Kooperation bei den Jüngeren jedoch klar von den ‚Professionals‘ dominiert. Sie bemühen sich, die ‚Amateure‘ bei ihren Forschungen anzuleiten, indem sie ihnen Schulungen zukommen lassen und ihnen Publikationsmöglichkeiten in speziellen Zeitschriften wie z.B. „Sporting Heritage“ eröffnen.

Es gibt auch verschiedentlich eine interdisziplinäre Kooperation dieser sozialwissenschaftlichen Richtung der Sportgeschichte mit der universitären Sportwissenschaft, aber sie ist nicht so intensiv wie man sie sich wünschen würde. Ein Grund liegt darin, daß die beiden Fraktionen ein unterschiedliches Sportverständnis mitbringen, wie bereits angedeutet, und daher andere thematische Schwerpunkte setzen. Ein weiterer ist darin zu sehen, daß es Generationskonflikte und – damit zusammenhängend – unterschiedliche Meinungen über die gesellschaftliche Rolle des Sports gibt. So wurden die Protagonisten der tonangebenden Sporthistoriker aus der Sportwissenschaft vor dem Zweiten Weltkrieg geboren, während die sozialwissenschaftliche Richtung mit wenigen Ausnahmen die Geburtsjahrgänge 1950 ff. repräsentiert. Während die Älteren zu einer Zeit aufwuchsen, als Pädagogen und Politiker im Sport noch Tugenden wie Disziplin, Härte und Entsagung vermitteln wollten, hat die jüngere For-

⁵ Vgl. P. Lanfranchi (Hg.), *Il calcio et il suo pubblico*, Neapel 1992 (Berichtsband einer Tagung am Europäischen Hochschulinstitut Florenz im Jahr 1989); einen Überblick über neuere Forschungen vermitteln die beiden Bände J.-M. Faure/C. Suaud (Hg.), *Football et Sociétés* (= *Sociétés et Représentations* Nr. 7/1998), Paris 1998, und H. Héjal/P. Mignon (Hg.), *Football – jeu et société* (= *Les Cahiers de L'INSEP* Nr. 25/1999), Paris 1999. Speziell zum Phänomen des Hooliganism vgl. die Überblicksdarstellungen von J. Williams, *Having an away day: English football spectators and the hooligan debate*, in: ders./S. Wagg (Hg.), *British football and social change. Getting into Europe*, Leicester 1991, S. 160-184, und C. Eisenberg, *Rival Interpretations of Football Hooliganism: Figurational Sociology, Social History and Anthropology*, in: J. Schlaeger (Hg.), *Representations of Emotional Excess*, Tübingen 2000, S. 297-306.

schergeneration, in der übrigens erstmals auch Frauen in nennenswerter Anzahl vertreten sind, ein anderes Sportverständnis entwickelt. Die Bildungsexpansion und die Zunahme an Freizeit seit den 1960er Jahren, die massiven staatlichen Subventionen vor dem Hintergrund des Kalten Krieges, vor allem aber der Durchbruch des Fernsehens und die damit einhergehenden Kommerzialisierungstendenzen haben dem modernen Sport nicht nur Massencharakter gegeben, sie haben auch die alten Tugenden verblassen lassen und eine Mentalität des hedonistischen Sportkonsumenten erzeugt. Diese Mentalität ist den jüngeren Forschern durchaus vertraut, und so war es für sie von Anfang an ganz selbstverständlich, ihrer Entstehung nachzuspüren und ihre gesellschaftliche und kulturelle Wirkungsmächtigkeit zu erforschen.

Ein weiteres gemeinsames Merkmal der Jüngeren ist darin zu sehen, daß sie sich als Beobachter der Sportentwicklung verstehen und – diesen Eindruck vermitteln jedenfalls ihre Schriften – mit ihrer Wissenschaft keine volkspädagogischen oder politischen Absichten verfolgen. Dadurch unterscheiden sie sich, nebenbei bemerkt, auch von der Nachfolgeneration der Sportpädagogen „alten Schlags“, die – wie die „kritische Sportwissenschaft“ in Deutschland – den Sport und seine Geschichte als anschauliches Übungsfeld für Demokratie, Gewaltfreiheit und ethische Werte nutzen will und sich, gänzlich unsensibel für die Ambivalenzen und Ironien des Sports, verschiedentlich als Wächter der „political correctness“ geriert.

Sportgeschichte, Sozialgeschichte und Sozialwissenschaften

Die jüngere Richtung der Sportgeschichte formierte sich, wie gesagt, seit Ende der 1970er/Anfang der 1980er Jahre. Angesichts dessen, daß die Geschichtswissenschaft und die Historische Soziologie den Sport bis dahin ignoriert hatten, erklärt sich das aber sicher nicht nur durch das generationsspezifische Sportinteresse junger Wissenschaftler. Man muß auch bestimmte Veränderungen in den Disziplinen Geschichts- und Sozialwissenschaften selber in Betracht ziehen.

Die entscheidende Veränderung, die hier zu erwähnen ist, war der Aufschwung der Sozialgeschichte und der Historischen Soziologie seit den 1960er Jahren. Denn der neue Trend ging mit einer intensiven Rezeption von Modernisierungstheorien einher.⁶ Dieses Interesse trug wesentlich dazu bei, daß bei den Forschern die *soziale Form* des modernen Sports, also die Regelgebundenheit und Organisation des sportlichen Wettkampfes, auf besonderes Interesse stieß. Diese soziale Form läßt sich nämlich in Kategorien von Max Weber und Tal-

⁶ Als Überblick über den seinerzeitigen Anspruch der Modernisierungstheorien vgl. H.-U. Wehler, *Modernisierungstheorie und Geschichte*, Göttingen 1975.

cott Parsons, den beiden großen Modernisierungstheoretikern, beschreiben. Sie umfaßt die scharfe Rollensegregation von Teilnehmern, Zuschauern und Fachpersonal, die Tendenz zur Regelmäßigkeit und Organisation des Wettkampfschehens, den weltlichen Charakter, schließlich auch die Quantifizierung und die Dokumentation von „records“ – also alle jene Merkmale des modernen Sports, die Allen Guttmann in seinem damals vielzitierten Buch „From Ritual to Record“ (1978) als konstitutiv für den modernen Sport bezeichnete.

Während sich Historiker und Sozialwissenschaftler für das von der älteren Sportgeschichte untersuchte menschliche Bewegungsverhalten bis dahin nie recht zuständig gefühlt hatten, legte die modernisierungstheoretische Sichtweise die Frage nahe, wie die Herausbildung der spezifisch modernen sozialen Form des Sports mit der Herausbildung moderner westlicher Gesellschaften zusammenhing. Durch welche politischen, ökonomischen und sozialen Rahmenbedingungen wurde der organisierte, durchregulierte Wettkampf begünstigt? – das war die Leitfrage der Forschungen. Wer waren die Akteure? Welche Motive verbanden sie mit dem Sport? Welche gesellschaftlichen Effekte erzeugte die Sportleidenschaft?

Wie attraktiv das Thema damit auf einmal geworden war, zeigte sich nicht zuletzt darin, daß sich der einzige damals noch lebende ‚Klassiker‘ der Modernisierungsforschung, der Zivilisationstheoretiker Norbert Elias, vorübergehend mit der englischen Sportgeschichte beschäftigte. Eine der Hypothesen, die er bestätigen wollte, verknüpfte den gewaltarmen körperlichen Kampf im Sport mit der Herausbildung des englischen Parlamentarismus als eines ‚friedlichen‘ Systems der Interessenaueinandersetzung.⁷

Doch so anregend diese Versuche der Kontextualisierung der Sportentwicklung waren – sobald sich die jüngeren Forscher intensiv in die Quellen vertieften, verflüchteten sich die theoretischen Ambitionen wieder. Das war nicht nur bei den britischen Sporthistorikern zu beobachten, die ohnehin für ihre Theorieabstinenz bekannt waren, sondern auch bei vielen ihrer Kollegen auf dem europäischen Kontinent. Sie alle machten die Erfahrung, daß die Modernisierungstheorien und andere ‚große‘ Gesellschaftstheorien in mehrfacher Hinsicht ein ungeeigneter Interpretationsrahmen der Sportgeschichte waren.

Ein Grund dafür war die Fokussierung der Modernisierungstheorien auf die Industriegesellschaft. Denn immer mehr Untersuchungen belegten, daß der moderne Wettkampfsport zumindest in seinem „Mutterland“ England bereits in vorindustrieller Zeit entstanden war. Nachhaltige Entwicklungsimpulse hatte er dort im 18. Jahrhundert durch die frühzeitige Herausbildung der Marktgesellschaft und durch die Kommerzialisierung des Alltagslebens erhalten – weshalb

⁷ N. Elias/E. Dunning, *The quest for excitement in leisure*. In: dies., *Quest for Excitement: Sport and Leisure in the Civilizing Process*, Oxford 1986, S. 63-90; N. Elias, *The Genesis of Sport as a Sociological Problem*, in: E. Dunning (ed.), *The Sociology of Sport*, London 1971, S. 88-115.

der Profisport in England ältere Traditionen hatte als der Amateursport.⁸ Auf der anderen Seite ergab sich der Befund, daß der Sport gerade wegen der Rationalität seiner ‚modernen‘ sozialen Form als ein Vehikel zur Überführung vormoderner Haltungen in die Moderne wirken konnte. Im Entstehungsland des modernen Sports wurden so beispielsweise Vorstellungen von „chivalry“ und „fairness“ populär, deren Ursprung in der adeligen Kultur des Mittelalters lag, und auch manche anderen Elemente des adeligen Wertekanons konnten „ritterliche“ Gentlemen mit Hilfe des Sports in der bürgerlichen Gesellschaft populär machen.⁹ Solche Paradoxien waren in den Modernisierungstheorien nicht vorgesehen, und nicht einmal der mit den Quellen vertraute Norbert Elias wußte etwas damit anzufangen. Er gab die Sportforschung auf, um sich anderen Themen zu widmen, und sein Schüler Eric Dunning, der Elias’ Ansatz weiterführte, konzentrierte sich auf das Spezialthema Hooliganism.¹⁰

Weitere Kommunikationsprobleme der sozialwissenschaftlichen Sportgeschichte mit modernisierungstheoretischen Interpretationen resultierten aus der sich im Zuge der Internationalisierung der Forschung verfestigenden Erkenntnis, daß der moderne Sport außerhalb von Großbritannien überall ein Kulturimport war. Er wurde verbreitet von internationalen Eliten, deren Identitäten und Loyalitäten nicht nur in, sondern auch zwischen den Nationalstaaten verankert waren und die daher an der Verbreitung eines einheitlichen, globalen Images des modernen Sports mitarbeiteten.¹¹ Auch zu diesem Phänomen wußten die Modernisierungstheoretiker wenig zu sagen, weil sie mit ihren Forschungen auf den modernen Nationalstaat fixiert waren. Deshalb war auch die von ihnen empfohlene Methode des internationalen Vergleichs zwar hilfreich, aber nicht ausreichend, und jene Sporthistoriker, die z.B. die Durchsetzung der Sportkultur im britischen Empire oder ihre Verbreitung in Europa als Begleiterscheinung des Tourismus, von Geschäftsbeziehungen und des Technologieaustausches erforschten,¹² wurden nolens volens zu Pionieren der Kulturtrans-

⁸ Als neueren Überblick vgl. C. Eisenberg, „English sports“ und deutsche Bürger. Eine Gesellschaftsgeschichte 1800-1939, Paderborn 1999, Kap. I.1.

⁹ Vgl. z.B. M. Girouard, *The Return to Camelot. Chivalry and the English Gentleman*, New Haven/London 1981, insb. S 232 ff.

¹⁰ Dies belegt u.a. das Literaturverzeichnis in Eric Dunning's neuestem Buch *Sport matters. Sociological studies of sport, violence and civilization*, London 1999.

¹¹ Vgl. als Überblick C. Eisenberg, *The Rise of Internationalism in Sport*, in: M. H. Geyer/J. Paulmann (Hg.), *The Mechanics of Internationalism. Culture, Society and Politics from the 1840s to the First World War*, Oxford 2001, S. 375-403.

¹² Vgl. J. A. Mangan (Hg.), *Pleasure, Profit, Proselytism. British Culture and Sport at Home and Abroad 1700-1914*, London 1988; P. Lanfranchi, *Fußball in Europa 1920-1938. Die Entwicklung eines internationalen Netzwerkes*, in: R. Horak/W. Reiter (Hg.), *Die Kanten des runden Leders. Beiträge zur europäischen Fußballkultur*, Wien 1991, S. 163-172; A. Guttmann, *Games and Empires. Modern Sports and Cultural Imperialism*, New York 1994; C. Eisenberg (Hg.), *Fußball, soccer, calcio. Ein englischer Sport auf seinem Weg um die Welt*, München 1997; dies., *The Rise of Internationalism in Sport*, in: Geyer/Paulmann (Hg.), *The Mechanics of Internationalism*, S. 375-403.

ferforschung im globalen Rahmen. Diese neue Forschungsrichtung untersucht den raum- und gesellschaftsübergreifenden Austausch und die wechselseitige Durchdringung von Kulturen. Im Mittelpunkt des Interesses stehen dabei nicht die Ausbreitung und die Filter der Diffusion, sondern die als kreativer Akt betrachtete Rezeption der Empfänger, die dem ‚fremden‘ Import Bruchstücke entnehmen, um sie zu bearbeiten und derart mit der ‚eigenen‘ Kultur zusammenzufügen, daß insgesamt etwas Neues, Traditionen Veränderndes hergestellt wird.¹³

Die Bedeutung der Kulturtransfers bei der Herausbildung des modernen Sports relativierte auch den Nutzen solcher Forschungsmethoden, die sich – wie z.B. die „Oral History“ oder die Technik der „dichten Beschreibung“ (Clifford Geertz) – in der Sozialgeschichte zunehmend durchsetzten, um die Entwicklungen in kleinen Gemeinschaften genauer rekonstruieren zu können. Solche Methoden wurden seit den 1980er Jahren zwar auch von Sporthistorikern, insbesondere im Rahmen von Dissertationen angewandt, z.B. um die soziale Basis und den symbolischen Gehalt bestimmter Disziplinen zu erforschen; und in Einzelfällen, z.B. bei der Erforschung des Wettkampfbetriebs in totalitären Regimen, förderten sie durchaus überraschende Ergebnisse zutage. Zur *Erklärung* sozialen und sportlichen Wandels trug diese Art Forschung jedoch wenig bei. Dazu mußten ganz andere Aspekte untersucht werden, so z.B. die internationalen Netzwerke von Politikern und Sportfunktionären, insbesondere in den beiden Weltkriegen, die Auswirkungen von Regeländerungen durch die Welt-sportverbände oder die Prägung von Wahrnehmungsmustern durch die modernen Massenmedien.

Diese Befunde haben dazu geführt, daß das Verhältnis der sozialwissenschaftlich orientierten Sporthistoriker zur Geschichtswissenschaft und Historischen Soziologie trotz der grundsätzlichen Verbundenheit, längerfristig gesehen, wieder lockerer geworden ist, ja daß sich gewisse Entfremdungstendenzen abzeichneten. Daß dies nicht offen zum Ausdruck gebracht wurde, jedenfalls nicht zu einer anti-theoretischen Offensive führte, wie sie in den 1990er Jahren von Vertretern des „cultural turn“ eröffnet wurde, lag – außer an der Vordringlichkeit der empirischen Forschung – auch daran, daß die Sporthistoriker ihre theoretischen Ambitionen anderweitig befriedigen konnten. Denn parallel zu der Zurückweisung der ‚großen‘ Modernisierungstheorien erfolgte eine intensive Beschäftigung mit ‚kleinen‘, problembezogenen Theorien sozialen Handelns, die in Kooperation mit Kollegen aus der Soziologie und Ökonomie ent-

¹³ Vgl. als Einführung P. Burke, Kultureller Austausch, in: ders., Kultureller Austausch, Frankfurt/M. 2000, S. 9-40, und F. H. Tenbruck, „Was war der Kulturvergleich, ehe es den Kulturvergleich gab?“, in: J. Matthes (Hg.), Zwischen den Kulturen? Die Sozialwissenschaften vor dem Problem des Kulturvergleichs, Göttingen 1992, S. 13-36.

wickelt wurden.¹⁴ Auch *Sporthistoriker* wie z.B. der Brite Wray Vamplew haben wichtige Beiträge zu dieser Diskussion geleistet.¹⁵

Diese Forschungsrichtung erfuhr nicht zuletzt deshalb so großen Zuspruch, weil sich soziale Beziehungen im Sport in mancher Hinsicht anders darstellen als im ‚richtigen Leben‘. Ein häufig angeführtes Beispiel ist die Natur der sportlichen Konkurrenz. Während die ideale Marktposition eines Unternehmens das Monopol ist, würde eben dies im Sport ökonomisch wenig Sinn machen, weil dann die Herausforderer fehlen würden. Ein anderes Beispiel ist das Wirtschaftsverhalten von Clubs und Sportveranstaltern, bei denen das Gewinnstreben oftmals hinter das Siegstreben zurücktritt. Außerdem verlaufen die Grenzen der sozialen Ungleichheit, der Geschlechterbeziehungen und ethnischen Gruppen im Sport anders als in der Gesellschaft, wo sie sich oftmals auch sehr viel zäher halten als im Sport.

Für *Sporthistoriker* waren solche Beobachtungen faszinierend, nicht zuletzt weil sie ihren Gegenstand aufwerteten. Denn sie zeigten, daß der moderne Sport keineswegs nur ein Spiegel der Gesellschaft war, wie gern dahergesagt wird. Er war vielmehr ein relativ autonomes gesellschaftliches Subsystem, das aufgrund des ‚eingebauten‘ Spielcharakters nach eigenständigen Regeln funktionierte und in manchen Situationen eine relativ autonome, in mancher Hinsicht unberechenbare Entwicklungsdynamik aufwies. Wo dieses Subsystem mit seiner sozialen und ökonomischen Umwelt in Austauschbeziehungen trat, konnte es Elemente dieser Umwelt nicht nur in sich aufnehmen, sondern die Umwelt auch seinerseits beeinflussen und nachhaltig prägen. Der Sport konnte dazu beitragen, daß sich überkommene Traditionen wie z.B. vormoderne Wertsysteme oder soziale Ungleichheiten abschliffen, und gleichermaßen konnte er die Lebensspanne von Anachronismen verlängern. Er war ein aktiver und zugleich selektiver Faktor sozialen Wandels.¹⁶

¹⁴ W. C. Neale, The peculiar economics of professional sport, in: Quarterly Journal of Economics 78, 1964, S. 1-14; J. W. Loy/G. S. Kenyon (Hg.), Sport, culture, and society. A reader on the sociology of sport, London 1969; neuerdings Andrew Zimbalist (Hg.), The Economics of Sport, 2 Bde., Cheltenham 2001. Vgl. auch die beiden deutschsprachigen Sammelbände von K. Hammerich/K. Heinemann (Hg.), Texte zur Soziologie des Sports. Sammlung fremdsprachiger Beiträge, Schorndorf 1975; K. Heinemann (Hg.), Texte zur Ökonomie des Sports, Schorndorf 1984.

¹⁵ Vgl. insb. sein Buch Pay up and play the game. Professional Sport in Britain 1875-1914, Cambridge 1988.

¹⁶ Durch die Hervorhebung dieser dynamischen Komponente unterscheidet sich die historische sozialwissenschaftliche Sportforschung auch von der systemtheoretischen Soziologie; vgl. K.-H. Bette, Systemtheorie und Sport, Frankfurt 1999.

Perspektiven der Sportgeschichte

Diese Fähigkeit des Sports am konkreten Einzelfall zu analysieren, hat sich als eine zentrale Aufgabe der Sportgeschichte im Rahmen der allgemeinen Geschichtswissenschaft herauskristallisiert und wird es auch in Zukunft bleiben. Doch darauf kann und darf sich die sporthistorische Forschung nicht beschränken. Es stehen vielmehr eine ganze Reihe weiterer Themen zur Bearbeitung an, von denen einige besonders dringliche im folgenden genannt seien.

Zunächst einmal gilt es, Forschungslücken zu schließen. Angesichts dessen, daß sich die empirische Forschung der 1980er und 1990er Jahre, international gesehen, deutlich auf den Untersuchungszeitraum vom 18. Jahrhundert bis zum Ersten Weltkrieg konzentriert hat, bedeutet dies vor allem eine zeitliche Ausdehnung in das fortgeschrittene 20. Jahrhundert. Eine vordringliche Aufgabe besteht hier darin, eine ähnlich dichte Datenbasis zur sozialen Basis und zu einflußreichen Akteuren, zur Organisationsentwicklung, zur Finanzierung usw. zu erarbeiten, wie sie für das ‚lange‘ 19. Jahrhundert mittlerweile vorliegt. Voraussetzung für das Gelingen ist allerdings, daß die allgemeine sozialgeschichtliche Erforschung des 20. Jahrhunderts vorankommt; die „kulturwissenschaftliche Wende“ in der Geschichtswissenschaft ist leider auf Kosten der sozialgeschichtlichen Grundlagenforschung gegangen.¹⁷

Aber die Forscher müssen ihre Perspektive auch erweitern. Denn die Sportentwicklung des 20. Jahrhunderts ist nicht einfach eine Fortschreibung des 18. und 19. Jahrhunderts. Sie hat eine ganz andere Qualität und benötigt völlig neue Methoden. Das liegt nicht zuletzt an den Begleiterscheinungen der Institutionalisierung des modernen Sports, insbesondere an der Existenz supranationaler Organisationen wie dem IOC und den Weltsportverbänden, die Regeln und Konventionen vorgeben und auf viele Entscheidungen und Entwicklungen vor Ort direkt Einfluß nehmen. Solche supranationalen Organisationen, die – wie im Fall der FIFA – heute zum Teil mehr Länder repräsentieren als die UNO, sind in vielen klassischen Disziplinen bereits vor dem Ersten Weltkrieg entstanden, und das hat wesentlich dazu beigetragen, daß Sport heute der einzige Bereich der modernen Massenkultur ist, der über ein solches globales Institutionensystem verfügt; denn in der Musik, der Mode oder im Showbusiness kommunizieren die Akteure nur über informelle Kontakte. Die Existenz eines solchen Institutionensystems bedeutet eine große Chance für die Sportgeschichte. Zum einen unterhalten die Weltsportverbände Archive, die es erlauben, die Verbreitung der jeweiligen Disziplinen über die Welt nachzuzeich-

¹⁷ An dem von P. Erker 1993 beschriebenen unterentwickelten Forschungsstand hat sich leider noch nicht allzu viel geändert; vgl. seinen Beitrag *Zeitgeschichte als Sozialgeschichte. Forschungsstand und Forschungsdefizite*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 19, 1993, S. 202-238.

nen,¹⁸ das dürfte auch für die allgemeine Geschichtswissenschaft von Interesse sein, hat sie die Globalisierungsforschung doch bislang weitgehend den Ökonomen überlassen. Zum anderen können die nationalen und internationalen Sportgeschichten von dieser globalen Beobachtungsbasis aus gewissermaßen ‚von außen‘ betrachtet werden, was unser bisheriges Wissen über die Verbreitung und die Qualität des Sports nicht nur ergänzen, sondern in manchen Punkten sicher auch korrigieren wird.

In diesen globalen Kontext sollte auch ein ganz zentrales Problem der Sportgeschichte des 20. Jahrhunderts gestellt werden: die Verstrickung von Sportvereinigungen und totalitären Regimen – in Europa in der Zwischenkriegszeit, in Osteuropa, Südamerika und China auch noch nach dem Zweiten Weltkrieg. Wie neuere Forschungen zeigen, hat die Kollaboration von nationalen Verbänden mit Diktaturen und autoritären Regimen in vielen Fällen nicht nur eine Instrumentalisierung des Sports für das jeweilige Regime bewirkt, wie immer wieder beklagt wird, sondern gleichermaßen auch die Instrumentalisierung der Politik durch den Sport ermöglicht, der sich in vielen Fällen als ein Nutznießer der Regime erwiesen hat.¹⁹ Den Grund dafür hat man zum einen darin zu sehen, daß der Sport das außenpolitische Monopol des politischen Systems tendenziell ignoriert. Er setzt gesellschaftliche Akteure frei, die ihre eigenen Interaktionen mit der internationalen Umwelt unterhalten, und zwar sowohl mit politischen Systemen als auch mit gesellschaftlichen Akteuren. Zum anderen bieten die internationalen Regeln, die Sportgerichtsbarkeit und die durch den sportlichen Wettkampf erzeugte Öffentlichkeit, die im Extremfall die Weltöffentlichkeit ist, einen gewissen Schutz vor Übergriffen der Regime. Aus diesen Merkmalen erklärt sich beispielsweise der bemerkenswerte Befund der Fußballgeschichte, daß gerade jene Länder, die in der Zwischenkriegszeit Demokratien blieben und Sport als Privatsache betrachteten – dazu gehörten neben Großbritannien auch z.B. Frankreich, die Schweiz, die USA und Australien –, in dieser Zeit in die Zweit- und Drittklassigkeit ‚abstiegen‘. Und daß umgekehrt jene Nationen ‚aufstiegen‘, in denen sich die nationalen Fußballverbände mit Hilfe von Diktaturen Subventionen für einen geregelten Trainingsbetrieb der Nationalmannschaften verschaffen konnten, in denen mit öffentlichen

¹⁸ Neben dem IOC hat jetzt auch die FIFA ihre Archive geöffnet und eine internationale Historikergruppe beauftragt, zum 100jährigen Jubiläum im Jahr 2004 eine Geschichte des Weltfußballs zu erarbeiten.

¹⁹ Zahlreiche Belege dafür in den folgenden Überblicksaufsätzen: A. Krüger, *Strength through joy. The culture of consent under Fascism, Nazism and Francoism*, in: J. Riordan/A. Krüger (Hg.), *The International Politics of Sport in the Twentieth Century*, London/New York 1999, S. 67-89, und von J. Riordan, *The impact of communism on sport*, in: ebd., S. 48-66. Vgl. ferner die Beiträge von J. Riordan und E. P. Archetti in: C. Eisenberg (Hg.), *Fußball, soccer, calcio*, sowie Eisenberg, „English sports“, Kap. VIII (mit Bezug auf den deutschen Sport im Nationalsozialismus).

Mitteln große Stadien gebaut wurden und parteinahe Massenorganisationen Zuschauer mobilisierten.²⁰

Ein weiteres Forschungsdesiderat für die sozialwissenschaftliche Sporthistoriographie ist die Erweiterung ihres Themenfeldes. Es ist außerordentlich wichtig, daß aus dieser Perspektive künftig auch die allgemeine Körperkultur stärker mitberücksichtigt und damit ein Gegenstandsbereich neu beleuchtet wird, zu dem sich traditionell allenfalls die naturwissenschaftlichen Abteilungen der Sportwissenschaft – also die Sportmedizin, Biomechanik und Trainingswissenschaft – geäußert haben. Damit sind Themen wie „Körperlichkeit“, „Bewegungsverhalten“, „Sexualität des modernen Menschen“, „Herausbildung und Veränderung von Geschlechtscharakteren“ angesprochen. Daß solche Forschungen unter Vermeidung von naiven Statements über anthropologische Konstanten der Menschheit erfolgen müssen, sollte selbstverständlich sein. Zu zeigen wäre vielmehr, auf welche Weise und mit welchen Effekten der regulierte, durchorganisierte moderne Wettkampfsport in andere Bereiche gesellschaftlichen Lebens ausstrahlt – und welche Konsequenzen sich daraus für ihn selber ergeben. Das heißt, es müßten gezielt die Wechselbeziehungen zwischen Doping und Medikamentenkonsum des modernen Menschen,²¹ zwischen dem Athletenkörper und dem Arbeitsmarkt in der modernen Dienstleistungsgesellschaft, zwischen bestimmten hemdsärmeligen Umgangsformen auf dem Sportplatz und in anderen Bereichen moderner Kommunikation, Geselligkeit und Politik usw. untersucht werden. Es liegt eine große Herausforderung für die Sportgeschichte der Zukunft darin, daß diese Erweiterung nur möglich ist, wenn systematisch die Effekte der fortschreitenden Kommerzialisierung des Sports wie auch der von den Medien gegebenen Impulse untersucht werden. Denn für die Sozialbeziehungen im Sport des 20. Jahrhunderts ist charakteristisch, daß sie von diesen ‚Agenten‘ nicht nur vermittelt, sondern in hohem Maße bereits ‚animiert‘ werden. Zu denken ist nicht nur an die bekannten Siegerposen, bei denen ‚zufällig‘ die Skimarke erkennbar wird, oder an die eigens für die Fernsehkameras inszenierten La-Ola-Wellen in den Fußballstadien, sondern auch z.B. an komplexe Images wie die sogenannte „Sportlerpersönlichkeit“ oder die „humanitäre Tradition“ der olympischen Bewegung. Selbstverständlich sollte sich die Sportgeschichte damit auseinandersetzen, daß solche Images im Sport keineswegs reine Ideologien sind. Denn sie tendieren dazu, sich von der empirisch vorfindbaren Realität zu emanzipieren und ein Eigenleben als Mythos zu führen. Diesen Aspekt der Sportgeschichte, der ja einer der reizvollsten ist, kann man als Historikerin m.E. nur dann kompetent bearbeiten, wenn man die Kooperation mit Experten für andere Teilbereiche der

²⁰ Vgl. C. Eisenberg, Einführung, in: dies. (Hg.), Fußball, soccer, calcio, S. 15 ff.

²¹ Dazu grundlegend schon J. Hoberman, *Mortal Engines. The Science of Performance and the Dehumanization of Sport*, New York 1992. Weiterführende Überlegungen jetzt bei R. Gugutzer, Die Fiktion des Natürlichen. Sportdoping in der reflexiven Moderne, in: *Soziale Welt* 52, 2001, H. 2, S. 219-238.

modernen Massenkultur sucht, in denen ähnliche Prozesse initiiert werden und die sich ebenfalls für Projektionen eignen; das sind die Kommunikations- und Medienwissenschaften, die Freizeit- und Tourismusforschung und der weite Bereich Film, Foto, Werbung. Da diese Wissenschaftsdisziplinen zum Teil selber noch in der Entwicklung begriffen und ihrerseits auf die Kooperation etwa der Geschichtswissenschaft angewiesen sind, läuft die Sportgeschichte dabei Gefahr, ihr Profil und ihre Eigenständigkeit zu verlieren. Wenn sie auf diese Weise ein fester Bestandteil einer methodisch reflektierten Historiographie des 20. Jahrhunderts würde, wäre das aber nur zu ihrem Vorteil.

Literatur

- Aflalo, F. G., *The Sportsman's Library. A Note on the Books of 1899*, in: *Fortnightly Review* 72, 1899, S. 968-76.
- Archetti, E. P., *Argentinien*, in: C. Eisenberg (Hg.), *Fußball, soccer, calcio. Ein englischer Sport auf seinem Weg um die Welt*, München 1997, S. 149-170.
- Baudelaire, C., *Der Maler des modernen Lebens (1863)*, in: ders., *Zur Ästhetik der Malerei und der bildenden Kunst (= Werke, Bd. 4, übers. v. M. Bruns)*, Minden 1906.
- Bette, K.-H., *Systemtheorie und Sport*, Frankfurt 1999.
- Bogeng, G. A. E. (Hg.) *Geschichte des Sports aller Völker und Zeiten*, 2 Bde., Leipzig 1926.
- Burke, P., *Kultureller Austausch*, in: ders., *Kultureller Austausch*, Frankfurt/M. 2000, S. 9-40.
- Dobbs, B., *Edwardians at Play. Sport 1890-1914*, London 1973, S. 21 ff.
- Dunning, E., *Sport matters. Sociological studies of sport, violence and civilization*, London 1999.
- Eisenberg, C., *Einführung*, in: dies. (Hg.), *Fußball, soccer, calcio. Ein englischer Sport auf seinem Weg um die Welt*, München 1997, S. 7-21.
- (Hg.), *Fußball, soccer, calcio. Ein englischer Sport auf seinem Weg um die Welt*, München 1997.
- , „English sports“ und deutsche Bürger. Eine Gesellschaftsgeschichte 1800-1939, Paderborn 1999.
- , *Rival Interpretations of Football Hooliganism: Figurational Sociology, Social History and Anthropology*, in: J. Schlaeger (Hg.), *Representations of Emotional Excess*, Tübingen 2000, S. 297-306.
- , *The Rise of Internationalism in Sport*, in: M. H. Geyer/J. Paulmann (Hg.), *The Mechanics of Internationalism. Culture, Society and Politics from the 1840s to the First World War*, Oxford 2001, S. 375-403.
- Elias, N., *The Genesis of Sport as a Sociological Problem*, in: E. Dunning (ed.), *The Sociology of Sport*, London 1971, S. 88-115.
- /E. Dunning, *The quest for excitement in leisure*. In: dies., *Quest for Excitement: Sport and Leisure in the Civilizing Process*, Oxford 1986, S. 63-90.

- Erker, P., Zeitgeschichte als Sozialgeschichte. Forschungsstand und Forschungsdefizite, in: *Geschichte und Gesellschaft* 19, 1993, S. 202-238.
- Faure, J.-M./C. Suaud (Hg.), *Football et Sociétés* (= *Sociétés et Représentations* Nr. 7/1998), Paris 1998.
- Girouard, M., *The Return to Camelot. Chivalry and the English Gentleman*, New Haven/London 1981.
- Gratton, C., *The Economic Importance of Modern Sport*, in: *Culture, Sport, Society*, Vol. 1, No. 1 (1998), 101-117.
- Gugutzer, R., *Die Fiktion des Natürlichen. Sportdoping in der reflexiven Moderne*, in: *Soziale Welt* 52, 2001, H. 2, S. 219-238.
- Guttman, A., *From Ritual to Record. The Nature of Modern Sports*, New York 1978.
- , *Games and Empires. Modern Sports and Cultural Imperialism*, New York 1994.
- Hammerich, K./K. Heinemann (Hg.), *Texte zur Soziologie des Sports. Sammlung fremdsprachiger Beiträge*, Schorndorf 1975.
- Heinemann, K. (Hg.), *Texte zur Ökonomie des Sports*, Schorndorf 1984.
- /M. Schubert, *Der Sportverein. Ergebnisse einer repräsentativen Untersuchung*, Schorndorf 1994.
- Héjal, H./P. Mignon (Hg.), *Football – jeu et société* (= *Les Cahiers de L'INSEP* Nr. 25/1999), Paris 1999.
- Hoberman, J., *Mortal Engines. The Science of Performance and the Dehumanization of Sport*, New York 1992.
- Krüger, A., *Strength through joy. The culture of consent under Fascism, Nazism and Francoism*, in: J. Riordan/A. Krüger (Hg.), *The International Politics of Sport in the Twentieth Century*, London/New York 1999, S. 67-89.
- Lanfranchi, P., *Fußball in Europa 1920-1938. Die Entwicklung eines internationalen Netzwerkes*, in: R. Horak/W. Reiter (Hg.), *Die Kanten des runden Leders. Beiträge zur europäischen Fußballkultur*, Wien 1991, S. 163-172.
- Lanfranchi, P. (Hg.), *Il calcio et il suo pubblico*, Neapel 1992.
- Loy, J. W./G. S. Kenyon (Hg.), *Sport, culture, and society. A reader on the sociology of sport*, London 1969.
- Mandell, R.D., *Sport: A Cultural History*, New York 1984.
- Mangan, J. A. (Hg.), *Pleasure, Profit, Proselytism. British Culture and Sport at Home and Abroad 1700-1914*, London 1988.
- Midwinter, E., *Fair Game: Myth and Reality in Sport*, London 1986.
- Neale, W. C., *The peculiar economics of professional sport*, in: *Quarterly Journal of Economics* 78, 1964, S. 1-14.
- The Oxford English Dictionary*, Bd. 9 u. 10, Oxford 1933, ND 1961.
- Riordan, J., *Rußland und Sowjetunion*, in: C. Eisenberg (Hg.), *Fußball, soccer, calcio. Ein englischer Sport auf seinem Weg um die Welt*, München 1997, S. 130-148.
- Riordan, J., *The impact of communism on sport*, in: J. Riordan/A. Krüger (Hg.), *The International Politics of Sport in the Twentieth Century*, London/New York 1999, S. 48-66.

- Tenbruck, F. H., „Was war der Kulturvergleich, ehe es den Kulturvergleich gab?“, in: J. Matthes (Hg.), *Zwischen den Kulturen? Die Sozialwissenschaften vor dem Problem des Kulturvergleichs*, Göttingen 1992, S. 13-36.
- Ueberhorst, H. (ed.), *Geschichte der Leibesübungen*, 6 Bde., Berlin 1972-1989.
- Vamplew, W., *Pay up and play the game. Professional Sport in Britain 1875-1914*. Cambridge 1988.
- Wehler, H.-U., *Modernisierungstheorie und Geschichte*, Göttingen 1975.
- Williams, J., *Having an away day: English football spectators and the hooligan debate*, in: ders./S. Wagg (Hg.), *British football and social change. Getting into Europe*, Leicester 1991, S. 160-184.
- Zimbalist, Andrew (Hg.), *The Economics of Sport*, 2 Bde., Cheltenham 2001.